

CHRISTOPHER ROSS

SOPHIE ELISABETH

*Einsame Nächte
in der Taiga*



Weltbild Premiere

Sophie Elisabeth –
Einsame Nächte in der Taiga

Christopher Ross

Sophie Elisabeth
Einsame Nächte
in der Taiga

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Redaktion: Ingola Lammers

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: Arcangel Images (© Malgorzata Maj);

www.shutterstock.com (© Zoya Avenirovna; © Bas Meelker)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-653-4

2021 2020 2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Sankt Petersburg erstrahlte in feierlicher Pracht, als die Kutsche am Ufer der Newa hielt und sie über den Fluss auf die Stadt blickten. Die Frühlingssonne spiegelte sich auf der goldenen Kuppel der Isaakskathedrale und ließ helle Flecken über das Wasser tanzen. In der warmen Luft waren die ersten Vorboten des nahen Sommers zu spüren. Es schien, als hätte sich die Hauptstadt des russischen Kaiserreiches für ihren Besuch zu-rechtgemacht, späte Reue für die finsternen Wolken, die sich bei ihrem letzten Besuch zusammengebraut hatten.

Sophie Elisabeth blickte auf den Winterpalast hinab. Die Erinnerung an den wichtigsten Augenblick in ihrem Leben, als sie Nikolai bei den Gardesoldaten gesehen und sich sofort in ihn verliebt hatte, ließ ihre blauen Augen noch heller leuchten als sonst. Sie griff nach der Hand ihres Mannes. »Weißt du noch, was du gedacht hast, als ich damals aus der Kutsche gestiegen bin?«

Nikolai lächelte. Er hatte noch im Hafen seine Uniform angezogen und sah beinahe so aus wie an dem Tag, an dem sie sich kennengelernt hatten. Die wenigen Jahre sah man ihm nicht an. »Wie könnte ich das jemals vergessen? Ich dachte, diese badische Prinzessin ist noch frecher und vorlauter, als man sie mir beschrieben hat. Doch hübsch ist sie, das muss man ihr lassen. So hübsch, dass ich sie wohl heiraten werde.« Sein Lächeln wurde zu einem verschmitzten Grinsen. »Woher sollte ich denn ahnen, dass du noch was anderes im Sinn hast, als hübsch aus-zusehen und neue Ballkleider anzuprobieren?«

»Warst du enttäuscht?«

»Dass du nicht wie andere Prinzessinnen bist?« Sein Grinsen wurde noch frecher. »Dass du dich allein durch die Wildnis kämpfst und dich mit den gefährlichsten Agenten der Dritten

Abteilung anlegst? Dass du mit dem höfischen Leben wenig anfangen kannst und mir lieber zu den Bären und Wölfen in Russisch-Amerika gefolgt bist? Dass du dich um Waisenkinder kümmerst und mit den Eingeborenen feierst? Wo denkst du hin? Wenn du Heimweh nach dem Palast dort unten hättest, würde ich mir ernsthafte Sorgen machen.«

Sophie Elisabeth lehnte ihren Kopf an seine Schultern und genoss die Wärme und Zufriedenheit, die sie nicht erst seit ihrer Hochzeit vor mehr als einem Jahr erfüllte. Nikolai war der Mann, der in ihren Träumen erschienen war, bevor sie sich kennengelernt hatten. Ein Offizier, so tapfer und tollkühn wie ein Kosakenführer, aber auch ein gefühlvoller Mann, in dessen dunklen Augen sich so viel Liebe und Zuneigung spiegelten, dass sie ihr Glück manchmal kaum glauben konnte. Nie im Leben hätte sie den Mann geheiratet, den ihre Eltern und der Zar für sie ausgesucht hatten. Eher wäre sie ledig geblieben.

»Und was hast du gedacht?«, fragte er. »Du hast dich sofort in mich verliebt, stimmt's? Es war Liebe auf den ersten Blick, als wir uns begegneten.«

Natürlich stimmte das, aber diese Antwort wäre zu einfach gewesen. »Ich dachte, das ist aber ein schmucker Offizier. Jede Wette, dass er genauso eitel und selbstverliebt ist wie die Offiziere in der Armee meines Heimatlandes.«

»Und?« Er grinste immer noch.

»Ich habe die Wette verloren«, sagte sie. »Ich liebe dich mehr als alles andere auf der Welt und bin froh, dass wir verheiratet sind. Das solltest du eigentlich wissen, oder warum wäre ich dir sonst quer durch Sibirien gefolgt?«

Sie kümmerten sich nicht um den Kutscher, der so tat, als würde er weder zuhören noch sie heimlich beobachten, und küssten sich. Ein liebevoller Kuss, sanft und voller Gefühl und mit dem Versprechen auf eine leidenschaftliche Nacht. Ihre Schiffsreise um den halben Erdball war sehr unruhig gewesen, und sie hatten die meiste Zeit damit verbracht, gegen ihre Übel-

keit anzukämpfen, sehr zum Gefallen der Seeleute, die schadenfroh gegrint hatten.

Auf den kleinen Umweg über Sankt Petersburg hatten sie dennoch nicht verzichtet. Ihre Abreise vor mehr als drei Jahren war überstürzt und gefährlich gewesen, und sie genossen es, die Stadt zu besuchen, ohne Angst vor der Leibgarde des Zaren oder den Agenten der Dritten Abteilung haben zu müssen. In ihren Alpträumen erlebte sie immer noch, wie er als Landesverräter verurteilt und in Sträflingskleidung in ein Arbeitslager nach Sibirien gebracht wurde. Und niemals würde sie vergessen, wie sie sich monatelang durch die Wildnis gekämpft und ihm geholfen hatte, seinen Verfolgern zu entkommen.

Ihre Fahrt führte sie nach Süden. Sie hatten die Samtvorhänge der Kutsche geöffnet und ließen den lauen Wind hinein, eine willkommene Abwechslung zu den stürmischen Böen vom Meer. Das Land, das an den Fenstern vorbeizog, wirkte seltsam zivilisiert und ordentlich, ein krasser Gegensatz zu der wilden Natur in Russisch-Amerika. Wenn sie Sitka verließ, war sie schon wenige Minuten später von urwüchsiger Wildnis umgeben, und man musste auf Bären, Elche oder Wölfe gefasst sein. Sie liebte dieses ferne Land, seine Menschen, seine Tiere, die Ungewissheit, was hinter den Bergen liegen könnte, und verspürte jetzt schon Heimweh.

In ihre Gedanken stahl sich ein Geräusch, das weder nach Russisch-Amerika noch in die Umgebung von Sankt Petersburg passte. Ein nervöses Schnauben, begleitet von einem rhythmischen Rattern und einem Pfiff, der wie ein warnendes Signal über das Land hallte. Sie beugte sich aus dem Fenster und erkannte einen Eisenbahnzug, eine dampfende Lokomotive mit drei Wagen, die über den Schienenstrang neben der Kutschenstraße nach Süden rollten. Während ihres letzten Aufenthaltes in der Hauptstadt hatte sie den Zug nur aus der Ferne gesehen, aber sie war auf einem Dampfschiff gekommen und wusste, welche Kraft eine Dampfmaschine entwickeln konnte.

»Die Zarskoje-Selo-Bahn«, erklärte Nikolai begeistert. Er war

äußerst interessiert am technischen Fortschritt und hatte sich nach der Eröffnung des ersten dampfbetriebenen Sägewerks lange dort aufgehalten. »Damit sollten wir unbedingt einmal fahren. Die Bahn ist sicher bequemer als ein Dampfschiff.«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Sophie Elisabeth eher zögerlich, »ich fühle mich in der Kutsche ganz wohl. Und schmutzig werde ich hier auch nicht.«

Nikolai folgte der Eisenbahn mit seinen Blicken. »Du wirst sehen, eines Tages in nicht allzu ferner Zukunft wird es gar keine Kutschen mehr geben.«

»Das glaube ich nicht«, sagte sie.

Der Ruß, der von der Lokomotive herübergeflogen war, hing minutenlang in der Luft und zwang sie, den Vorhang zu schließen, bis sie Zarskoje Selo erreicht hatten. Seltsamerweise war Sophie Elisabeth bei ihrem letzten Besuch nie in der Sommerresidenz der Zaren gewesen. Während ihres kurzen Gastspiels hatten der Zar und seine Familie noch im Winterpalast in Sankt Petersburg gewohnt, und das gesellschaftliche Leben hatte sich in der Stadt abgespielt. Sie kannte den prächtigen Katharinenpalast nur von Gemälden.

Dennoch verschlug es ihr fast den Atem, als die breite Front des Regierungssitzes vor ihnen auftauchte. Der Anblick des türkisblauen Schlosses mit den vergoldeten Figuren und Ornamenten war noch großartiger, als sie es sich in ihren kühnsten Träumen ausgemalt hatte. Gegen diesen Palast waren die Schlösser ihrer badischen Heimat nur schlichte Herbergen. Umgeben war der Wohnsitz des Zaren von einer gepflegten Parkanlage mit farbenprächtigen Blumenbeeten, gestutzten Bäumen und geschnittenen Wiesen, Seen und Teichen und sorgfältig gerechten Kiesstraßen, die in geometrischen Mustern zum Eingang des Palastes und anderen Schlössern, Pavillons und Bädern führten.

Normalerweise wohnten Alexander und seine Familie im nahen Alexanderpalast, einem weniger prächtigen, aber immer noch beeindruckenden Regierungssitz, doch dort wurden in

diesem Sommer zwei Stockwerke renoviert, und sie waren in den Katharinenpalast umgezogen. Der Hofmarschall begrüßte sie noch vor dem Eingang und ließ ihnen ihre Zimmer im ersten Stock zuweisen, vier geräumige Zimmer, durch eine Tür verbunden und mit dem Blick auf den Park unterhalb des Schlosses. Der Zar und seine Gemahlin würden sie zu einem festlichen Abendessen in einem der Pavillons abholen lassen.

Genug Zeit, um ein paar Stunden auszuruhen, ein heißes Bad zu nehmen und sich für das Diner zurechtzumachen. Die Kammerzofe wartete bereits auf sie, als sie das Zimmer betrat, und verbeugte sich tief. »Königliche Hoheit.«

»Sophie Elisabeth reicht ...« Ihre Augen weiteten sich. »Masha!«

Die Kammerzofe war genauso überrascht wie sie. »Sophie Elisabeth! Sie? Man hat mir nur gesagt, dass ein adeliges Paar kommt, und ich mich um die junge Dame kümmern soll. Der Zar ist in letzter Zeit nicht sehr gesprächig.« Kaum hatte sie den letzten Satz gesagt, bereute sie ihn schon wieder. Es konnte sehr ungesund sein, den Zaren zu kritisieren. Sophie Elisabeth war es egal. »Kommen Sie! Ich habe eine Bedienstete bereits angewiesen, Ihnen heißes Wasser einzulassen.« Sie hielt inne. »Herzlichen Glückwunsch zur Hochzeit. Prinzessin Dorothee hat nach ihrer Rückkehr überall davon erzählt.«

»Vielen Dank, Masha. Ja, es war ein wirklich schönes Fest.«

Sophie Elisabeth genoss das heiße Bad. Masha hatte etwas Duftwasser hinzugegeben und wusch sie mit der kostbaren Seife, die sie noch von ihrem ersten Besuch gewohnt war. Die Gattin des Zaren ließ sie aus Paris importieren. Auch in Sitka brauchte man sich nicht über mangelnden Luxus zu beklagen, es gab modische Kleider und wertvollen Schmuck, und nicht umsonst wurde die Hauptstadt von Russisch-Amerika auch »Paris des Ostens« genannt, aber mit einer Weltstadt wie Sankt Petersburg konnte man sich nicht vergleichen. Näher betrachtet, war Sitka eine Pionierstadt mitten in der Wildnis, ein Außenposten des Welthandels und des gesellschaftlichen Lebens.

»Verzeihen Sie meine Neugier«, sagte Masha, während sie die Seife auf ihren Schultern verteilte. »Kommen Sie nach Hause? Bleiben Sie jetzt hier?«

»Nein«, antwortete Sophie, »wir bleiben in Russisch-Amerika.«

»Im fernen Osten? In der Wildnis?« Das Erstaunen stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Es heißt, dort wäre es noch wilder und einsamer als im fernsten Sibirien. Im Sommer wäre es stau- big, und es gäbe unendlich viele Mücken, und im Winter ginge die Sonne überhaupt nicht auf, und es würde so eisig kalt, dass es nicht mal die Wölfe im Freien aushalten.« Sie ließ die Hand mit dem Schwamm sinken und schüttelte den Kopf. »Das ist doch kein Ort für eine Prinzessin und einen Offizier der kaiserlichen Armee!«

Sophie Elisabeth streifte einige Schaumwölkchen von ihrer Haut. »Du darfst nicht alles glauben, was man dir erzählt«, sagte sie. »So schlimm sind die Mücken nicht, die Kälte im Winter ist auch nicht strenger als hier oder in Moskau, und die Dunkelheit hat den Vorteil, dass man das Nordlicht besser sehen kann. Manchmal glüht der Himmel in allen Farben, wie ein gewaltiger Regenbogen, der nachts zu leuchten beginnt. Die Wildnis kann wunderschön sein. Du solltest mit uns kommen, Masha. Eine Frau wie du findet dort immer Arbeit, und Russisch-Amerika würde dir gefallen, da bin ich ganz sicher.«

Die Zofe schüttelte den Kopf. »Das glaube ich eher weniger, Prinzessin. Ich taue nicht für die Wildnis. Meine Vorfahren kommen aus der Gegend um Irkutsk und sind nicht ohne Grund hierhergekommen. Hier habe ich mein Auskommen, und mein Leben ist einigermaßen erträglich. Ich bin zufrieden.«

»Nikolai und ich sind in Russisch-Amerika zu Hause«, betonte Sophie Elisabeth noch einmal, als wäre sie ausgezogen, die ganze Welt von den Vorzügen des fernen Landes zu überzeugen. »Ich wusste schon, als ich in Sitka vom Schiff ging, dass dieses Land wie für mich geschaffen war. Ich bin Nikolai unendlich

dankbar, dass er den Mann, der unseren Gouverneur umbringen wollte, rechtzeitig überwältigen konnte. Er wollte den Krieg zu uns bringen.«

Masha fuhr fort, sie zu waschen, drückte den Schwamm aus und spülte ihr den Schaum von der Haut. »Und wie leben Sie dort? In einem gewöhnlichen Haus? In einer Blockhütte? Das ist doch kein Leben für eine Prinzessin.«

»Oh, es gibt ein Schloss«, widersprach sie, »sie nennen es Baranof's Castle nach dem Gründer der Stadt. Es ist lange nicht so prachtvoll wie dieses Schloss hier oder der Winterpalast in Sankt Petersburg, aber die Zimmer sind mit erlesenen Möbelstücken eingerichtet, und mir fehlt es dort an nichts.«

»Sie haben keine Angst vor wilden Tieren? Vor den Eingeborenen?«

Sophie Elisabeth blieb geduldig. Die gleichen Fragen hatten ihre Eltern und ihre beste Freundin Dorothée gestellt, als sie zu ihrer Hochzeit nach Sitka gekommen waren. »Ich habe gute Freunde unter den Indianern. Tillie ist mir lieber als die meisten adeligen Frauen, mit denen ich in Baden zu tun hatte.«

»Sie sind ganz anders als alle adeligen Frauen, denen ich bisher dienen durfte«, sagte Masha, während sie Sophie Elisabeth aus der Wanne half und ihr eines der neuen Handtücher aus kostbarem Schlingengewebe reichte, die am Zarenhof für besonders willkommene Gäste reserviert waren. »Wissen Sie das?«

Sophie Elisabeth lachte. »Du bist nicht die Erste, die mir das sagt.«

Ihr Mittagessen nahmen sie und Nikolai in einem angrenzenden kleinen Salon ein. Ein Bediensteter servierte Fischpiroggen, schmackhafte Pasteten und allerlei andere kleine Köstlichkeiten. Den ganzen Nachmittag war der Samowar mit heißem Tee gefüllt, auf einem verzierten Porzellanteller lagen kleine Kuchenstücke und Kekse bereit. Sie waren beide in seidene Morgenmäntel gehüllt. Den Zaren und seine Gattin würden sie erst beim Abendessen zu sehen bekommen, so hatten sie genug Zeit, sich von der langen Reise zu erholen, wie man ihnen ge-

sagt hatte, vielleicht aber auch aus Verlegenheit, weil Alexander eine Unterredung über die Ereignisse vor einigen Jahren fürchtete. Er selbst hatte hinter der Verschwörung gestanden, den Gouverneur von Russisch-Amerika zu ermorden, aus selbstsüchtigen Motiven, die er natürlich niemals zugegeben hätte. Erst nachdem Nikolai den Anschlag vereitelt hatte, war Alexander umgeschwenkt und hatte ihn sogar öffentlich belobigt.

»Du siehst bedrückt aus«, sagte Nikolai, als sich ein Bedienteter nach ihren Wünschen erkundigt und ihnen Tee nachgeschenkt hatte. »Du machst dir schon wieder Sorgen, nicht wahr? Und es geht sicher nicht darum, welches Kleid du zum Ball am kommenden Samstag anziehen sollst, hab ich recht?«

Ihr war tatsächlich übel. »Alina! Ich kriege sie nicht aus dem Kopf.«

»Die Hexe?« Bei dem Gedanken an die ehemalige Agentin der Dritten Abteilung, die finstere Rached Gedanken gegen sie hegte, seitdem sie ihnen immer wieder entwischt waren, und ihr während eines Feuers das halbe Gesicht weggebrannt war, wurde auch er blass. »Du meinst, sie ist immer noch hinter uns her? Das glaube ich nicht. Wenn es so wäre, hätte sie doch längst zugeschlagen. Wie lange ist es her, dass sie dich entführt und auf dem offenen Meer in einem kleinen Boot ausgesetzt hat? Anderthalb Jahre? Länger?«

»Eine Hexe wie sie vergisst nicht«, sagte Sophie Elisabeth. Die Begegnungen mit der rachsüchtigen Frau, die ihr verbranntes Gesicht hinter einer dunklen Maske versteckte, gehörten zu ihren schlimmsten Erinnerungen. »Sie ist regelrecht davon besessen davon, uns in ihre Gewalt zu bringen. Mich will sie umbringen und dich ... und dich will sie besitzen. Die Hexe ist eifersüchtig!«

Er winkte ab, aber restlos überzeugt schien er nicht zu sein. »Wer weiß, ob sie noch lebt. Und wenn, dann hat sie inzwischen bestimmt ganz andere Sorgen.«

»Sie wird niemals aufgeben, Nikolai! Niemals!«

»Und du meinst, sie ist hier? In Sankt Petersburg?«

Sophie Elisabeth wirkte inzwischen ehrlich besorgt. »Könnte doch sein. Das letzte Mal, als ich sie gesehen habe, stand sie an der Reling eines Dampfschiffes, das nach Europa weiterfuhr. Sie hat bestimmt gehört, dass wir hier sind, und wartet vielleicht nur darauf, ihr böses Werk zu Ende zu bringen.«

»Soll ich den Zaren bitten, eine Wache für uns abzustellen?«

Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Nein, ich mache mir wahrscheinlich unnötig Sorgen. Wenn sie es noch auf uns abgesehen hätte, hätte sie doch längst zugeschlagen. Dann würde sie bestimmt nicht warten, bis wir zufällig in Sankt Petersburg auftauchen. Woher hätte sie das auch wissen wollen? Wir wussten es vor ein paar Monaten ja selbst noch nicht. Wir hätten diese lange Reise doch niemals angetreten, wenn diese Gerüchte nicht im Umlauf wären und der Gouverneur nicht darauf bestanden hätte, dich nach Europa zu schicken.« Sie trank von ihrem Tee, der inzwischen nur noch lauwarm war, und fühlte sich schon besser. »Es liegt wohl an der stürmischen Schiffsreise, dass ich mir solche Sorgen mache. Lieber fahre ich in einer Kutsche über einen holprigen Acker als mit einem Dampfschiff über ein aufgewühltes Meer.«

»Ich kann mir auch was Schöneres vorstellen«, sagte er.

Sie blickte ihn forschend an. »Meinst du, es ist etwas dran an den Gerüchten? Will der Zar Russisch-Amerika wirklich an die Amerikaner verkaufen?«

»Irgendwas ist jedenfalls im Gange«, sagte er, »und da Alexander darauf bestanden hat, einen Vertreter aus Sitka dabeizuhaben, muss es auch unsere Kolonie betreffen.« Nikolai war es längst gewohnt, auch politische Themen mit ihr zu besprechen. Sophie Elisabeth war keine gewöhnliche Prinzessin.

»Ausgerechnet jetzt, wo du den Vertrag mit den Amerikanern unter Dach und Fach gebracht hast. Hast du mir nicht gesagt, dass der Handel mit den Amerikanern seitdem floriert? Und dass wir auch mit den Chinesen gute Geschäfte machen? Warum sollte der Zar auf diese Einnahmen verzichten?«

»Das werde ich bald wissen«, sagte er. »Ich nehme an, Alexander

wird die männlichen Gäste nach dem Essen in die Bibliothek bitten und uns dort über seine Pläne aufklären. Ich habe gerade erfahren, dass auch Großherzog Konstantin, der jüngere Bruder des Zaren, und Dmitri Maksutow zu dem Essen geladen sind. Maksutow war als nächster Gouverneur von Russisch-Amerika im Gespräch. Wenn so wichtige Leute geladen sind, ist irgendwas im Busch.«

»Und du wirst dafür sorgen, dass alles so bleibt, wie es ist?«

»Ich werde es versuchen«, versprach er. »Maksutow ist ein guter Mann, mit ihm habe ich keine Schwierigkeiten.« Er senkte seine Stimme, als befürchtete er, jemand könnte mithören. »Konstantin ist ein Quertreiber. Er hat mir schon zu schaffen gemacht, als ich noch bei der Leibgarde war. Ein selbstgefälliger Offizier, der über Leichen geht, wenn es seiner Karriere nützt.« Er blickte sie über den Rand seiner Teetasse an. »Du wirst doch während des Abendessens keine politischen Gespräche anfangen und dem Zaren sagen, was er zu tun und zu lassen hat? Du weißt, was letztes Mal passiert ist.«

»Wie könnte ich das vergessen?« Sie legte lächelnd eine Hand auf seinen Arm. »Keine Angst, ich werde mich wie die gehorsame Gattin eines Gardeoffiziers benehmen. Zumindest, solange der Großherzog keinen Ärger macht.«

»Sieh dich vor!«, drohte er spielerisch.

Zum Abendessen trug Sophie Elisabeth ein braunes Satinkleid mit kunstvollen Spitzen und Schleifen, das ihre schlanke Figur und ihre jugendliche Ausstrahlung betonte. Ihre Haare hatte der Haarmeister, der auch die Gattin des Zaren betreute, zu einem Knoten gebunden, der sie etwas strenger als sonst aussehen ließ. Sie erschien am Arm ihres Mannes, der in seiner Paradeuniform wie der stolze Gardesoldat aussah, als den sie ihn kennengelernt hatte.

Sie begrüßte Zar Alexander und seine Gattin Marija mit der gleichen Herzlichkeit wie Großherzog Konstantin und Prinz Dimitri Maksutow, die ebenfalls mit ihren Frauen erschienen waren. Der Zar war seit ihrer ersten Zusammenkunft sichtbar gealtert und wirkte ein wenig erschöpft, bemühte sich aber, besonders freundlich zu Nikolai und ihr zu sein, sicher auch, weil ihn das schlechte Gewissen plagte. Er erwähnte die Verschwörung vor zwei Jahren mit keinem Wort, und auch Nikolai und sie hatten sich entschieden, den Mantel des Schweigens über diese leidvollen Ereignisse zu breiten. Ihnen genügte es, voll rehabilitiert zu sein und in Russisch-Amerika leben zu können.

»Es freut mich sehr, Sie endlich kennenzulernen«, sagte Großherzog Konstantin zu Nikolai. »Ich habe schon viel von Ihnen und Ihrer Gattin gehört.«

Seine Umgangsformen waren so, wie man sie von einem Offizier der Kaiserlich Russischen Marine erwarten durfte, und mit dem dichten Vollbart wirkte er beinahe väterlich, doch als sie in seine Augen sah, erkannte sie die unbarmherzige Strenge, die bei seinen Untergebenen schon lange gefürchtet war. Seine attraktive Frau stammte aus Sachsen-Altenburg und sprach fließend Deutsch, hielt sich aber bewusst im Hintergrund und sagte kaum etwas.

Dmitri Maksutow trug die Uniform eines Kapitäns und hatte eine ähnliche Ausbildung wie der Bruder des Zaren genossen, kam Sophie Elisabeth aber wesentlich zugänglicher vor. Äußerlich wirkte er etwas steif, seine Halbglatze und der kunstvolle Bart ließen ihn sogar arrogant erscheinen, aber sein Lächeln war offen und ehrlich, und seine Frau Adelaide, die Witwe eines englischen Professors, behandelte er mit großem Respekt. Sie hoffte sehr, dass er tatsächlich als nächster Gouverneur nach Russisch-Amerika kommen würde.

Wie immer wurde beim Essen über belanglose Themen gesprochen. Der Tradition entsprechend, würden sich die Männer nach dem Diner in das Raucherzimmer zurückziehen und dort über die Weltgeschichte beraten. Ein Ritual, das Sophie Elisabeth nie verstanden hatte. Immerhin hatten Kaiserinnen wie Katharina bewiesen, dass auch Frauen zu regieren verstanden, wenn auch nicht jeder mit der herrschsüchtigen Art der Zarin einverstanden gewesen war. Vielleicht waren die meisten Frauen zu feige, ihre Meinung zu sagen.

»Sie sind sicher froh, wieder einmal in Sankt Petersburg zu sein«, sagte Konstantin zu ihrem Mann, nachdem ein Bedienteter die Vorspeise serviert hatte. Dem Bruder des Zaren schien der Kaviar besonders gut zu schmecken. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie der Dienst in der Ferne befriedigt.« Er trank einen Schluck von seinem Champagner. »Ist es dort wirklich so kalt, wie man sich erzählt? Noch kälter und unwirtlich als im fernsten Sibirien?«

Nikolai war auf solche Fragen vorbereitet, konnte sich aber eine Spitze nicht verkneifen. »Im Winter schon«, erwiderte er, »aber wie ich höre, sollen Sie im letzten Winter auch nicht ohne Ihren Kachelofen ausgekommen sein.«

Alle lachten, sogar der Zar, nur Konstantin fand seine Worte nicht besonders lustig. Er suchte verzweifelt nach einer passenden Antwort. »Aber wir haben Theater, Ballett und unzählige andere Möglichkeiten, uns während des Winters zu unterhalten. Ganz zu schweigen von den militärischen Pflichten, die

keine Jahreszeit kennen. In Sankt Petersburg spielt die Musik, sagt man.«

»Die spielt auch bei uns«, mischte sich Sophie Elisabeth ein. Wie so oft, hatte sie die Warnung ihres Mannes schon wieder vergessen. »Entschuldigen Sie, dass ich mich einmische, aber Sitka ist kein Dorf. Wissen Sie denn nicht, dass man unsere Stadt auch das ›Paris des Ostens‹ nennt? Wir haben ein Theater und einen Konzertsaal, sogar Kirchen, Schulen und ein Waisenhaus! Und der lukrative Handel mit den Amerikanern und Chinesen ist vor allem der weisen Politik der Russisch-Amerikanischen Compagnie zu verdanken.«

Ihren Worten folgte betroffene Stille, und sie fühlte sich sofort an ihr erstes gemeinsames Essen mit dem Zaren erinnert, als sie ähnlich vorlaut gewesen war und ebenfalls gegen die höfische Etikette verstoßen hatte. Bei einem so formellen Dinner verbot es sich für eine Frau, über Politik zu sprechen.

Nikolai bemühte sich um ein Lächeln. »Meine Gemahlin wollte nicht vorlaut sein«, entschuldigte er sich, »nur schießt sie mit ihren Bemerkungen manchmal übers Ziel hinaus. Ihr Temperament ist schwer zu bändigen, glauben Sie mir. Ich habe das schon sehr viel öfter als Sie zu spüren bekommen.«

Der Zar und auch Maksutow und seine Frau gingen auf sein Lächeln ein, auch wenn Alexander vorwurfsvoll eine Augenbraue hochzog und ihre Rede bestimmt nicht guthieß. Konstantin war weniger angetan und strafte sie mit einem strengen Blick, die Frauen waren verwundert und verbargen ihre Überraschung nur mühsam. So unbeschwert und frech wie Sophie Elisabeth waren Prinzessinnen selten, schon gar nicht bei einem formellen Diner.

»Ich fürchte, Sie haben zu wenig Einblick in die Politik, um sich ein solches Urteil erlauben zu dürfen«, sagte er. Er unterdrückte nur mühsam seinen Ärger. »Unser Reich hat wichtigere Probleme zu bewältigen als die Handelsbilanz im Fernen Osten.« Er blickte seinen Bruder an. »Ist es nicht so?«

»Darüber sprechen wir nach dem Essen«, erwiderte Alexander.

Als hätte der Bedienstete auf dieses Stichwort gewartet, servierte er in diesem Augenblick das Beef Stroganoff, eines der Lieblingsgerichte des Zaren. Dazu gab es kostbaren deutschen Wein, der erst vor wenigen Tagen aus der badischen Heimat von Sophie Elisabeth gekommen war. Allein der Geschmack erinnerte sie an die Dörfer und die Weinberge in der alten Heimat.

»Ein wirklich erstklassiger Wein«, versuchte Nikolai die aufgekommene Verstimmung zu schlichten. »So etwas haben wir in Sitka tatsächlich nicht.«

Das war natürlich gelogen und nur dazu gedacht, den verärgerten Konstantin zumindest für die Dauer des Dinners zu besänftigen, denn selbstverständlich gab es im »Paris des Ostens« nicht nur erlesene französische, sondern auch badische Weine. In Baden-Baden und zahlreichen anderen deutschen Kurstädten verbrachten so viele russische Adelige ihren Urlaub, dass sie einen guten badischen Wein wohl zu schätzen wussten und ihn auch in der Fremde genießen wollten, selbst wenn der Transport über den Ozean ein Vermögen kostete.

Während des restlichen Dinners hielt sich Sophie Elisabeth zurück. Sie hätte dem arroganten Konstantin gern die Meinung gesagt, sah aber ein, dass sie damit nur Öl ins Feuer gegossen hätte. Wenn etwas an den Gerüchten dran war, dass der Zar in Erwägung zog, Russisch-Amerika an die Amerikaner zu verkaufen, durfte sie den Großherzog nicht zusätzlich reizen. So wie er sich benahm, stimmte er mit Sicherheit dafür, sich von Russisch-Amerika zu trennen, und er verstand sich gut genug mit Alexander, um ihn von seiner Meinung zu überzeugen. Von Nikolai wusste sie, dass nicht selten persönliche Vorlieben oder Abneigungen über eine politische Entscheidung bestimmten. Es hatte Herrscher gegeben, auch in Russland, die nur einen Krieg angefangen hatten, weil sie den Kaiser oder König eines anderen Landes nicht leiden konnten. Auch deshalb legte man so viel Wert darauf, seine Töchter mit dem einflussreichen Mann einer anderen Macht zu verheiraten, um eine Verbin-

dung zu schaffen, die eine ernsthafte Auseinandersetzung verhindern konnte.

Nur einmal ergriff Sophie Elisabeth während des Diners noch einmal das Wort, als sie sich beim Zaren und seiner Gattin für die Einladung zu dem festlichen Essen bedankte und sich nochmal für ihren Fauxpas entschuldigte.

»Es war mir ein außerordentliches Vergnügen«, fügte sie brav hinzu.

Nach dem Essen wechselten die Männer in das angrenzende Raucherzimmer, um dort über ernsthafte Themen wie die politische Lage zu diskutieren, während Marija Alexandrowna die Damen in ein anderes Zimmer bat, in dem ein versilberter Samowar mit frisch gebrühtem Tee und leichtes Gebäck für sie bereitstanden. Ohne ihren Gatten wirkte die Frau des Zaren freundlicher und nahbarer, beinahe gelöst. Zum ersten Mal an diesem Abend lächelte sie.

»Erzählen Sie uns von Sitka, Sophie Elisabeth«, sagte sie. Ihr Ärger wegen der unbedachten Äußerung schien verflogen. »Was tut eine junge Frau von Ihrem Stande in einer Stadt wie Sitka? Haben Sie denn kein Heimweh?«

Sophie Elisabeth nahm sich fest vor, nicht mehr so forsch und aggressiv wie während des Diners zu reagieren, selbst wenn ihr die Fragen der anderen Damen seltsam oder naiv vorkamen. »Oh, natürlich habe ich Heimweh«, räumte sie ein. »Wer hätte das nicht in so weiter Ferne? Nach meinen Eltern und Verwandten in der alten Heimat in Baden, aber auch nach Sankt Petersburg, das ich sehr schätzen gelernt habe, und meiner Freundin Dorothee.«

»Und dennoch fahren Sie gern zurück ans Ende der Welt?«

Wo sich das Ende der Welt befindet, kommt auf den Standpunkt an, hätte sie am liebsten entgegnet, ließ es aber. Sie wollte auf keinen Fall mehr rechthaberisch sein, zumindest nicht an diesem Abend. »Oh ja«, sagte sie mit einem freudigen Blitzen in ihren Augen, »ich freue mich auf Sitka. Ich weiß, Sie finden meine Begeisterungen für das ›Ende der Welt‹,

wie Sie es nennen, sicher befremdlich, aber ich sehne mich wirklich sehr danach. Sie glauben nicht, wie majestätisch die Wildnis sein kann. Die Wälder, die Seen und Flüsse, die Berge. Vor allem aber sehne ich mich nach meinen neuen Freunden.«

Sie hütete sich, den Damen von Tillie zu erzählen, und ließ auch den kleinen Timofei unerwähnt. Beides hätten sie nicht verstanden und wäre vielleicht als weiterer Fauxpas aufgefasst worden. Sie hätten sicher nicht verstanden, dass man eine Eingeborene zur Freundin haben konnte und darüber nachdachte, einen Waisenjungen zu adoptieren, solange man noch keine eigenen Kinder bekommen hatte. Manche Männer behaupteten sogar, es wäre die einzige Aufgabe einer Frau, dem Gatten möglichst viele Kinder zu gebären.

Glücklicherweise brachte Alexandra Iosifowna, die Ehefrau des Großherzogs, das Gespräch auf das neue Rennpferd, das Konstantin ihr vor zwei Wochen gekauft hatte. Sie wollte den Rappen beim jährlichen Rennen in Iffezheim bei Baden-Baden laufen lassen und wollte von ihr natürlich mehr über dieses Ereignis wissen. »Mein Mann und ich waren schon einige Male zur Kur in Baden-Baden, aber unser letzter Besuch ist schon einige Jahre her.«

»Meiner leider auch«, erwiderte Sophie Elisabeth. »Als ich Karlsruhe verließ, hatten gerade erst zwei Rennen in Iffezheim stattgefunden, und es war noch nicht abzusehen, welchen Erfolg sie mit der Veranstaltung haben würden. Aber ich weiß von meinen Eltern, dass sich dort die ganze Welt trifft.«

Alexandra strahlte. »Dann hat Konstantin recht. Es lohnt sich wirklich.«

Aber die Konkurrenz ist groß, lag Sophie Elisabeth auf der Zunge. Die Frau war ihr beinahe so unsympathisch wie Konstantin selbst. Wenn sie etwas nicht leiden konnte, war es diese selbstherrliche Arroganz, die auch aus den Worten der Großherzogin sprach. Vor einigen Jahren hätte Sophie Elisabeth noch ähnlich gedacht, doch in Sitka hatte man andere Probleme, und der

Unterschied zwischen Adeligen und Bürgerlichen war lange nicht so bedeutsam.

Aus dem Raucherzimmer gegenüber drangen laute Stimmen. Man verstand nur einzelne Worte wie »Russisch-Amerika« und »kostet zu viel Geld« und »bringt doch nichts«, aber die reichten, um Sophie Elisabeth und den anderen Frauen zu verraten, worum es bei der Diskussion ihrer Männer ging.

Marija Alexandrowna, wie immer darum bemüht, ihren Gatten im besten Licht erscheinen zu lassen, befürchtete wohl, die Diskussion könnte noch derber und lauter werden, und tat das Einzige, was ihr in dieser Situation noch blieb. »Ich glaube, wir ziehen uns besser zurück«, sagte sie, ohne die lauten Stimmen auch nur mit einem Stirnrunzeln zu kommentieren. »Es war ein langer Tag, und wir sind alle müde. Wer weiß, wie lange die Männer noch tagen. Ich werde einen Bediensteten nach Ihren Kammerzofen rufen lassen.«

Doch Sophie Elisabeth war viel zu neugierig, um sich zurückzuziehen. Sie wollte wissen, was die Männer redeten, und nicht darauf warteten, dass ihr Nikolai von der Besprechung erzählte. Kaum waren die anderen Frauen verschwunden, schlich sie zurück und versteckte sich im Halbdunkel des Ganges, nur wenige Schritte von der Tür des Zimmers entfernt. Auch jetzt verstand sie nicht jedes Wort, aber genug, um der Diskussion folgen zu können.

»Ein anderer Kontinent, was sollen wir denn da?«, hörte sie Konstantin sagen. Er klang aufgebracht, beinahe beleidigt. »Russisch-Amerika kostet doch nur Geld! Und ein paar scheinbar wichtige Posten wie für unseren Leutnant hier.« Damit meinte er wohl Nikolai. »Wir brauchen das Geld für andere Zwecke, und warum sollen wir das Land nicht verkaufen, wenn die Amerikaner so dumm sind, dafür zu bezahlen? Ich sage es nur ungern, aber der Krieg auf der Krim hat uns viel Geld gekostet. Wir benötigen dringend neues Kapital, um unsere Armee und unsere Marine besser auszurüsten, das müssten Sie doch wissen, Matsukow.« Er schien nach Luft zu schnappen.

»Wir dürfen nicht länger warten, Alexander! Jeder Tag, den wir dieses triste Land behalten, kostet Unsummen! Mach dem traurigen Spiel ein Ende und verkauf es!«

Sein Bruder klang ruhig und beherrscht, er war zwar wie zu viele Herrscher vor allem auf seinen eigenen Vorteil bedacht, brach aber keine Entscheidung übers Knie. »Nicht so hitzig, Brüderlein, das will gut überlegt sein.« Eine kurze Pause trat ein. »Was meinen Sie, Leutnant? Was könnte mich dazu bewegen, Russisch-Amerika nicht zu verkaufen? Die Statistiken der Russisch-Amerikanischen Compagnie, die ich eingesehen habe, waren tatsächlich nicht erfreulich. Gibt es denn irgendwelche Anzeichen für einen Aufschwung?«

»Natürlich gibt es die, Hoheit, und ich entschuldige mich, wenn die neuen Abrechnungen noch nicht den Weg zu Ihnen gefunden haben. Aber ich habe beglaubigte Abschriften dabei und werde sie Ihnen noch heute Abend zukommen lassen. Wir machen längst wieder Gewinn, dieses Jahr noch in einem sehr bescheidenen Ausmaß, doch das wird in ein paar Monaten schon wesentlich besser aussehen. Zugegeben, vom Handel mit Otterpelzen können wir schon lange nicht mehr leben. Die Zukunft liegt in anderen Bereichen.«

»Sie lügen sich doch in die Tasche, Leutnant!«, unterbrach ihn Konstantin verächtlich. »Womit wollen Sie in diesem gottverlassenen Land denn noch Kasse machen? Da gibt's doch nur Schnee und Eis und eine Million Bäume.«

»Und genau damit machen wir Profit«, triumphierte Nikolai. »Wir exportieren Eisblöcke nach Amerika, und im letzten Herbst haben wir sogar fertige Häuser nach Süden verschifft. Unsere finnischen Zimmerleute, die besten der Welt, haben die Bäume gefällt, die Bretter geschnitten und die Häuser zusammengebaut. Die Bauteile haben wir in Kisten verpackt und teuer verkauft.«

»Eine grandiose Idee!«, lobte der Zar.

»Und die Zukunft für Russisch-Amerika«, meldete sich Matsukow zu Wort. »Ich bin sicher, damit verdienen wir mehr Geld

für den Neuaufbau unserer Armee und Marine als irgendwo sonst. Das Land im Fernen Osten mag vielen Russen als nutzlose Kolonie erscheinen, aber ich habe längst gelernt, dass es mehr Reichtümer besitzt, als die meisten denken. Sicher, wir haben in Sibirien auch viele Bäume, aber das Holz, das unsere Leute in Russisch-Amerika schlagen, ist von einer besonderen Qualität für den Häuserbau. Das haben auch die Amerikaner erkannt, sonst würden sie nicht von uns bestellen.«

»Sie wollen doch nur Gouverneur werden!«, lästerte Konstantin.

Nikolai ging nicht auf ihn ein. »Und das sind nicht die einzigen Trümpfe, die wir auf der Hand haben«, fuhr er fort. »Oder meinen Sie, die Amerikaner würden sich für Russisch-Amerika interessieren, wenn es dort nichts von Bedeutung gäbe? So dumm sind die Amerikaner nicht, glauben Sie mir. Sie sind sogar das Risiko eingegangen, in unsere Unternehmen zu investieren. Sie würden sich ins Fäustchen lachen, wenn wir ihnen unser Land verkaufen würden. Was, wenn es dort wertvolle Bodenschätze gibt? Gold? Silber?«

Eine Zeit lang waren nur undeutliches Gemurmeln und Gläserklirren zu hören, wahrscheinlich schenkte man sich Wodka nach, dann erklärte der Zar: »Das Thema erscheint mir zu komplex, um eine Entscheidung übers Knie zu brechen. Es gibt von beiden Seiten stichhaltige Argumente. Lassen Sie uns den endgültigen Beschluss in den Hochsommer legen, das lässt mir Zeit, mich mit dem Handelsministerium zu beraten und gerade die wirtschaftliche Seite noch näher zu beleuchten. Außerdem stehen noch Gespräche mit Eduard de Stoeckl aus, unserem Botschafter in den Vereinigten Staaten. Konstantin, Admiral Matsukow, ich kann doch damit rechnen, Sie jederzeit hier in Sankt Petersburg anzutreffen, solange ich mich noch nicht entschieden habe?«

»Natürlich«, antworteten die beiden Männer im Chor.

Für Sophie Elisabeth das Zeichen, sofort zu verschwinden. Auf Zehenspitzen eilte sie zur Treppe und zu ihrem Schlafge-

mach hinauf. Sie hatte genug gehört. Der Verkauf von Russisch-Amerika war noch keine beschlossene Sache, und vor dem Frühjahr würden sie bestimmt nicht erfahren, was der Zar entschieden hatte. Solange Matsukow auf ihrer Seite war, bestand Hoffnung.

Als sie ihr Ankleidezimmer betrat, sah sie Masha im Schein der Öllampe dösen. Die Kammerzofe war eingenickt und schnarchte leise vor sich hin. Als die Tür klappte, schreckte sie hoch. Sie rieb sich verwundert die Augen und sagte: »Oh, ich bitte vielmals um Entschuldigung, Prinzessin! Ich war wohl eingeschlafen.« Sie hielt in der Bewegung inne. »Wo kommen Sie denn her?«

Sophie Elisabeth lächelte verlegen. »Das wollen Sie nicht wissen.«

Es gab nichts Schöneres für Sophie Elisabeth, als in den Armen ihres Mannes zu liegen und die Wärme seines Körpers zu spüren. Wenn sein Atem ihre Haut berührte und sie ihm so nahe war, dass sie glaubte, ihr Spiegelbild in seinen Augen zu erkennen, war sie von einem Glücksgefühl erfüllt, wie sie es niemals für möglich gehalten hätte. Zum wiederholten Male dankte sie sich selbst, nicht dem Wunsch ihrer Eltern gefolgt zu sein und den Mann geheiratet zu haben, den sie und der Zar für sie ausgesucht hatten, auch wenn ihre Weigerung für viel Verstörung zwischen den Herrscherhäusern gesorgt hatte.

Sie glaubte an die wahre Liebe und wäre lieber allein geblieben, als einen Mann zu heiraten, den sie nicht einmal gekannt hatte. Bei ihrer Freundin Dorothee hatte es geklappt, sie war glücklich mit ihrem Gutsbesitzer und zufrieden damit, ihn zu festlichen Bällen und anderen offiziellen Anlässen zu begleiten und ihm Kinder zu schenken. So waren die meisten Arrangements in ihren Kreisen, ein »Beitrag zur Völkerverständigung«, wie es ihr Vater einmal genannt hatte, weil zahlreiche solcher Verbindungen schon Kriege verhindert hatten. »Du wirst sehen, die Liebe stellt sich irgendwann von selbst ein«, hatte ihre Mutter versprochen, »sieh deinen Vater und mich an.«

Natürlich gab es Ausnahmen, räumte Sophie Elisabeth ein, aber einen Mann wie Nikolai zu finden, kann man nicht planen. So eine Begegnung passiert, weil es Gott oder das Schicksal so wollen. Nikolai hatte längst bewiesen, dass es ihm genauso wie ihr ergangen war. Wenn er sie berührte und küsste, war er so sanft und liebevoll, wie es der weiße Ritter in ihren jugendlichen Träumen gewesen war, und in seinen Augen war die große Zuneigung zu sehen, die er für sie empfand. Und wenn

sie sich liebten, vergaß sie alles um sich herum und spürte nichts außer seiner Liebe und grenzenlose Freude.

»Ich liebe dich«, flüsterte er.

»Und ich liebe dich«, erwiderte sie.

Sie blieben lange wach in dieser Nacht, und jedes Mal, wenn Nikolai sich anschickte, in sein Zimmer zu gehen, kehrte er schon nach wenigen Minuten wieder zurück, und sie liebten sich erneut, zuerst wild und leidenschaftlich und dann wieder sanft und liebevoll. »Was machst du bloß mit mir?«, fragte sie. Ihr Atem ging heftig und stoßweise. Und nachdem ihre Leidenschaft abgeklungen war und sie dicht beieinander lagen: »Manchmal habe ich Angst, unsere Liebe ist nur ein schöner Traum ist, und ich wache irgendwann auf, und es ist alles wie früher. Ich will, dass unsere Liebe ewig hält, Nikolai.«

»Über den Tod hinaus«, schwor er.

Diesmal versuchte er nicht einmal, in sein Zimmer zurückzukehren. Er schloss lächelnd die Augen und schlief neben ihr ein, wirkte dabei so entspannt und zufrieden, dass sie sich kaum zu bewegen wagte, aus Angst, sie könnte sich aus seinen Armen lösen. Im Lichtschein der Öllampe, die während des ganzen Abends gebrannt hatte, bewunderte sie seine männlichen Gesichtszüge, das energische Kinn, das seinen festen Willen und seine Entschlossenheit verriet, wenn er sich für eine gerechte Sache einsetzte. Er war ein mutiger Mann, ein geborener Kämpfer, aber kein willenloser Offizier wie so viele andere, die nur Befehlen folgen konnten und ihre Karriere und ihr Privatleben nicht auseinanderhalten konnten. Die ihre Frauen kommandierten, ihre Kinder kaum kannten und sich mit Mätressen vergnügten. Nikolai war anders, wenn er zu Hause war, ein liebevoller und fürsorgender Ehemann.

»Gib's zu, du hast gelauscht«, sagte er so plötzlich, dass sie erschrak.

Sie hatte gar nicht gemerkt, dass er aufgewacht war.

»Du hast gehört, was wir im Raucherzimmer gesagt haben.«

»Woher willst du das wissen?«

»Sonst hättest du doch längst gefragt«, sagte er. Er lächelte nachsichtig. »Ich weiß, wie neugierig du sein kannst. Du kannst Konstantin nicht leiden.«

»Du vielleicht?« Sie war plötzlich wieder hellwach. »Er tut doch alles, um den Zaren dazu zu bewegen, Russisch-Amerika zu verkaufen. Er will uns unsere Heimat und unsere Existenz nehmen. Das dürfen wir nicht zulassen, Nikolai.«

»Ich weiß«, erwiderte er, »aber nur mit Worten ist ihm nicht beizukommen. Wir müssen die Umsätze der Compagnie weiter steigern, um stichhaltige Argumente zu haben. Aber darüber solltest du dir nicht den Kopf zerbrechen. Es reicht, wenn ich mir Sorgen mache. In Maksutow haben wir einen starken Fürsprecher. Er will nicht nur Gouverneur werden, er ist auch davon überzeugt, dass es sich lohnt, Russisch-Amerika zu behalten. Du hast ihn gehört. So spricht nur ein Mann, der absolut von seiner Meinung überzeugt ist.«

Sie glaubte weniger an ihn. »Aber Konstantin ist stärker und gerissener, und er ist der Bruder des Zaren. Dagegen kommen wir doch niemals an.«

Nikolai zog sie zu sich heran und küsste sie auf die Stirn. »Mir reicht erst mal, dass wir einen Aufschub erreicht haben. Vor dem nächsten Frühjahr wird sich nichts Entscheidendes tun, und bis dahin haben wir den Handel so in Schwung gebracht, dass Alexander keine andere Wahl bleibt, als Russisch-Amerika zu behalten. Wir haben so viele Stürme überlebt, wir schaffen auch diesen.«

Nachdem Nikolai eingeschlafen war, blieb Sophie Elisabeth noch lange wach. Der drohende Verkauf von Russisch-Amerika beschäftigte sie mehr, als sie zugeben wollte. Und obwohl es selbst, wenn es dazu käme, noch über ein Jahr dauern würde, bis die Kolonie endgültig in die Hände der Amerikaner überging, machte sie sich jetzt schon Gedanken, welche Auswirkungen der Verkauf für Nikolai und sie haben könnte. Würde Nikolai in der Armee bleiben? Würden sie nach Sankt Petersburg ziehen? Gab

es eine Möglichkeit, im dann ehemaligen Russisch-Amerika zu bleiben? Sie liebte dieses neue Land.

Von Unruhe geplagt, löste sie sich vorsichtig von Nikolai und trat ans Fenster. Der Mond leuchtete groß und rund inmitten unzähliger Sterne und ließ den Schlosspark in geheimnisvollem Licht erscheinen. Die kunstvoll geschnittenen Bäume und Büsche bildeten dunkle Flecken zwischen den Kieswegen. Obwohl ihr Fenster leicht geöffnet war, hörte man kaum einen Laut.

Sie wollte sich schon abwenden, als sie eine kaum sichtbare Bewegung neben einem der Brunnen bemerkte. Die Silhouette eines Mannes, der nur für einen winzigen Augenblick ins Mondlicht trat, lange genug für sie, um Konstantin Nikolajewitsch zu erkennen. Gleich darauf verschwand er im Schatten der Bäume. Hinter ihm erschien ein zweiter Mann, der ebenfalls für einen Moment im Mondlicht stand, aber nur von hinten sichtbar. Ein großer Mann im dunklen Mantel, der bei jedem Schritt das linke Bein nachzog. Auch er tauchte im Schatten unter, war offensichtlich mit Konstantin verabredet.

Nikolai schien ihre Unruhe im Schlaf zu spüren, wachte auf und stieg gähnend aus dem Bett. Ihr besorgter Blick ließ ihn schnell munter werden. »Was ist?«, fragte er besorgt. »Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen.«

»Kein Geist. Konstantin! Ihn und einen hinkenden Mann.«

»Ein bisschen spät für einen Spaziergang.«

»Die haben sich bestimmt nicht getroffen, um spazieren zu gehen. Das sah eher nach einem geheimen Treffen aus. Die führen irgendetwas im Schilde.«

»Und dafür treffen sie sich ausgerechnet im Schlosspark?«

»Wer weiß, wer der hinkende Mann ist?«, erwiderte Sophie Elisabeth. »Vielleicht hatte er Angst, das Schloss zu betreten und fühlte sich dort am sichersten. Dort ist es dunkel, und wer kommt schon auf die Idee, mitten in der Nacht in den Schlosspark hinabzublicken. Ich habe auch nur aus dem Fenster gesehen, weil ich nicht schlafen konnte und endlich auf andere Ge-

danken kommen wollte.« Sie blickte ihn an. »Was hat das zu bedeuten, Nikolai?«

Er nahm sie in die Arme. »Keine Ahnung. Solange wir nicht wissen, wer der hinkende Mann ist, werden wir es wohl nie erfahren. Vielleicht nur ein Verwandter, der sich bei Alexander nicht mehr blicken darf. Oder ein Geldeintreiber, dem Konstantin noch Geld schuldet. Es muss keine Verschwörung sein.« Er blickte aus dem Fenster. »Hast du die Männer wirklich gesehen?«

»Ich bilde mir nichts ein, Nikolai.«

Er beruhigte sie mit einem zuversichtlichen Lächeln. »Ich wollte nur sichergehen. Am liebsten würde ich Konstantin selbst fragen, was er um diese Zeit im Park zu suchen hatte, aber damit würden wir vielleicht schlafende Hunde wecken, falls er wirklich was im Schilde führt. Aber ich werde ihn im Auge behalten. Ich habe genug im Zarenpalast erlebt, um zu wissen, welche Gefahren dort lauern. So etwas wie vor drei Jahren möchte ich nicht erleben.«

»Ich habe Angst«, sagte sie. »Ich wollte, wir könnten morgen schon wieder nach Hause fahren. Sankt Petersburg macht mich nervös. Ich bin den höfischen Prunk nicht mehr gewöhnt, nicht in dem Ausmaß wie hier in diesem riesigen Palast, und sehne mich zurück nach der Natur in Russisch-Amerika.«

Er küsste sie auf die Schläfe. »Ich auch, Lisinka«, benutzte er ihren Kosenamen. »Ich auch. Aber ich bin sicher, du freust dich auch darauf, Dorothee wiederzusehen und auf dem großen Ball am Samstag mit mir zu tanzen.« Er grinste. »Ich habe heimlich geübt und werde dich als Walzerkönig auf die Tanzfläche führen.« Er führte sie ins Bett zurück. »Und jetzt gehen wir besser wieder schlafen, sonst können wir morgen nicht aus den Augen schauen.«

Sophie Elisabeth schlief in seinen Armen ein und verbrachte eine traumlose Nacht, brauchte aber dennoch länger als sonst, um sich am nächsten Morgen zurechtzumachen und hätte beinahe das Frühstück versäumt. Sie nahmen es zusammen mit

Dmitri Maksutow ein, der mit seiner Gattin Adelaide und der jungen Tanja erschien, einer achtzehnjährigen Schönheit mit pechschwarzen Haaren und glutvollen Augen, wie man sie nur im Süden von Europa fand. Ein Findelkind, das Dmitri und Adelaide großgezogen hatten. Die Frau des Admirals hatte es nach dem Krimkrieg in einem Kinderheim gefunden.

Inzwischen war Tanja zu einer erwachsenen Frau herangewachsen und würde am Samstag auch mit den Maksutows auf den Ball gehen. Um sie in die adelige Gesellschaft einzuführen, nahm Sophie Elisabeth an und ahnte jetzt schon, dass die Männer sie wie Motten das Licht umschwirren würden.

Ihr blieb natürlich nicht verborgen, wie bewundernd Nikolai die junge Frau musterte. Sie war ihm nicht böse. Jeder Mann, ob jung oder alt, wäre von dieser unglaublich attraktiven Frau begeistert und würde sich glücklich schätzen, von ihr ein Lächeln geschenkt zu bekommen. Tanja legte es nicht darauf an. Sie sandte ihre Signale eher unbewusst aus und schien sich gar nicht im Klaren darüber zu sein, wie sehr sie mit ihrem ansehnlichen Äußeren und ihrer eher schüchternen und mädchenhaften Art bei den Männern ankam.

Während des Frühstücks sagte sie kaum ein Wort, antwortete nur knapp, wenn Nikolai oder Sophie Elisabeth sie etwas fragten. Ja, sie lebten auf einem Landgut außerhalb von Sankt Petersburg. Nein, sie war noch nicht in der Welt herumgekommen. Ja, sie freute sich sehr auf den Ball, und ein Lehrer hatte ihr die wichtigsten Tanzschritte beigebracht. Nein, sie war noch nie auf einem Ball gewesen. »Ich bin sehr nervös«, sagte sie.

Über ihre Herkunft schwieg sie, und Sophie Elisabeth war höflich genug, sie nicht danach zu fragen. Als sie beobachtete, wie Nikolai der jungen Frau das Milchkännchen reichte und ihr dabei unablässig in die Augen blickte, regte sich doch so etwas wie Eifersucht in ihr, und sie musste stark an sich halten, um ihn nicht anzustoßen, damit ihm das Kännchen aus der Hand fiel. Nur ein Impuls, der gleich wieder vorbei war. Mach dich nicht lächerlich, dachte sie.